

PERSPEKTIVEN

Epoche der Grenzen

Anina Valle Thiele

In seinem Roman *Jahrhundertschnee* zeichnet Ernst Halter aus zahlreichen Erzähl-Spuren ein vielschichtiges Gemälde des 20. Jahrhunderts.

Es beginnt mit einer tosenden Flut, die alles mit sich zu reißen scheint. Nur der Schweizer Erzähler steht auf einem Damm und verspürt zwar „die Achtung, die uns ein großes Lebewesen abnötigt“, fühlt sich jedoch nicht bedroht, da er weiß, dass er davonkommen wird.

Ernst Halters chronologisch aufgebauter Roman „Jahrhundertschnee“ setzt sich wie ein Puzzle aus verschiedenen Erzählsträngen und unterschiedlichen Perspektiven zusammen. Einen zentralen Romanhelden gibt es nicht. Vielmehr werden Einzelschicksale beleuchtet, deren Spuren über mehrere Jahrzehnte verfolgt werden. Neben die individuellen Ebenen tritt eine institutionelle, die S.A. Thorwaldt Gesellschaft, ein intellektueller Literatenkreis, den man noch zutreffender als „Gesellschaft des deutschen Geistes e.V.“ bezeichnen könnte. Anhand ihrer Mitglieder wie ihrer Versammlungsprotokolle kann der jeweilige deutsche Zeitgeist abgelesen werden. Während zu Beginn des Jahrhunderts erste deutsch-nationale Tendenzen um Konservative wie Oswald Spengler dominieren, schlagen diese im Laufe der Zeit in offenen Antisemitismus um, besteht der Kreis 1968 überwiegend aus rehabilitierten Gelehrten.

Mal sind es reale, mal fiktive historische Zeugnisse, wie ein Fragebogen der Reichspropagandaleitung im Nationalsozialismus, Auszüge aus Tagebuchaufzeichnungen Walther Rathenaus oder einer Überlebenden des Warschauer Aufstandes, die Halter literarisch in seinem Jahrhundertepos verarbeitet. Mal sind es Gemälde, wie die Abbildung einer Flottenschlacht aus dem Ersten Weltkrieg, oder Fotografien, wie die Aufnahme von Tomasz Kizny aus dem Band „Goulag“, oder Aufnahmen Oleg Gusews - Außenansichten des Unglücksreaktors in Tschernobyl sowie eine Ablichtung hinein in den Explosionskrater. Die detaillierten Beschreibungen lassen Vergangenes gegenwärtig werden. So wird dem Leser ein Eintauchen in das Bild der Flottenschlacht gewährt, der Zoom ganz dicht an eine Anhäufung gebrauchter Schuhe herangeführt. Minutiös wird beschrieben, eine Wertung überlässt der Erzähler meist dem Leser.

Aber auch zeithistorisch relevante Persönlichkeiten treten ins Bild. Beispielsweise gibt der Reichspropagandaminister Joseph Goebbels in einer Versammlung der „S.A. Thorwaldt Gesellschaft“ 1934 den Ton an, erfolgt die Umbenennung des Verbandes in „S.A. Thorwaldt“, eine „literarische Sturmabteilung, Speerspitze arischen Dichtens und Denkens im Dienste des neuen deutschen Menschen“.

Berthold Brecht und Elias Canetti unterhalten sich kurz nach der Reichstagswahl 1932 in einem pfiffig kons-

truierten Gespräch über die Gefahren des Faschismus. Während Canetti als weitsichtiger Pessimist dargestellt wird, der die Gefahren des Faschismus klar heraufziehen sieht und seinen Gesprächspartner nachdrücklich vor den Vernichtungsvorhaben Hitlers warnt, tritt Brecht als unerschütterlicher Optimist und verblendeter Kommunist auf, der nicht daran glaubt, dass die nationalsozialistische Propaganda Massen bewegen kann. Denn: „Was nicht Hand und Fuß und innere Schlüssigkeit wie der Kommunismus habe, könne niemals Massen bewegen“. Lakonisch verabschiedet sich Canetti: „Schön wär's, wenn wir beide überlebten und voneinander hörten, Brecht.“

Andere Geschichten wirken wie Gleichnisse und muten auch wegen ihrer lyrischen Sprache fast märchenhaft an. So etwa die über drei Epochen andauernde Suche eines Mannes nach der Wahrheit. Jakob Lanz beschließt wegen eines Kindheitserlebnisses Fotograf zu werden: „Die gesprenkelte Forelle war die Wahrheit, denn sie war wirklich, und er hatte danebengegriffen, weil ihm ihr Abbild infolge der Lichtbrechung an der Wasseroberfläche am falschen Ort erschienen war.“ Doch nachdem Lanz glaubt, jahrelang die Fotografie als wahres Abbild der Wirklichkeit betrieben zu haben, gerät diese Wahrheit allmählich ins Wanken. Denn er bestimmte ja den Blickwinkel und je

sicherer er wusste, dass das Bild im Sinne des Auftraggebers gut wurde, desto stärker war sein Eindruck, sich von der Wahrheit zu entfernen, „eine Scheinwelt zu inszenieren und zu produzieren“. Lanz emanzipiert sich, sucht nach Erkenntnis und kommt der Wahrheit immer näher. Während er ausgestafferte arme Leute oder eine Fabrikhalle im Glanz ablichtet, bemerkt er die Verlogenheit seiner Arbeit: „Solche Fotografiererei war ein schleicher Verrat an den Menschen, die den Maschinen zuliebe in den Sonntag, die Nichtexistenz, geschickt worden waren. Doch an ihnen hing die ganze Produktion.“

Sozialkritische Untertöne sind keine Seltenheit in Halters neuem Roman. Auch am Beispiel des Fotografen schildert er die Veränderungen des Jahrhunderts. Lanz gibt schließlich seinen einträglichen Beruf auf. Die Fotoarbeiten der nächsten Jahrzehnte spiegeln das soziale Elend wider, das ihn umgibt. Sein erster Versuch, der Wahrheit näher zu kommen, besteht im Ablichten des Armenhauses am Dorfbrand. Es folgen Bilder, die den Schweizer Generalstreik von 1918 dokumentieren. Das wahre Bild schießt Lanz jedoch erst neunzigjährig. Als er erfährt, dass während der nationalsozialistischen Pogrome Menschen aus ihren Häusern verjagt, Geschäfte geplündert und Synagogen in Brand gesetzt werden, reist der Schweizer nach Deutschland. Seine letzte Ab-

lichtung, bevor die Figur Lanz aus dem Roman verschwindet, zeigt eine niedergebrannte, noch rauchende Synagoge - in ihren Trümmern ein suchender alter Mann, um den Hals das Eiserne Kreuz, Ehrung der Verdienste im Ersten Weltkrieg.

Das Vorhaben, einen Jahrhundertroman zu schreiben, ist ein Schreiben gegen das Vergessen, gegen den Tod jedes einzelnen Menschen.

Leider ist nicht jedes Schicksal so klar nachvollziehbar, wie das des Jakob Lanz. Wenngleich die Struktur des Romans chronologisch gehalten ist, treten einige Figuren nur kurz ins Bild, verlaufen ihre Spuren schnell wieder, wie Spuren im Schnee. Die Herausforderung besteht darin, Halters Chiffren zu dechiffrieren. Immer wieder wird der Leser dazu aufgefordert, innezuhalten und nachzudenken, blättert man zurück und wieder vor, um die ganze Bandbreite des Romans zu erfassen.

Dass Halter sein Genre versteht, beweist neben dem Sprachreichtum und der Fähigkeit, hundert Jahre in Anekdoten und Berichten aufleben zu lassen, sein spielerischer Umgang

mit der Erzählstruktur. Ironische Distanz zu seinen Romanfiguren beweist er, indem er einen fiktiven Leserbrief aus dem Jahr 2004 in seinen Roman einfließt. So zieht ein Leser den blinden Glauben der Figur Lanz an die dokumentarische Aussagekraft der Fotografie in Zweifel. „Ich nehme an, dass auch sie dieser Täuschung aufsitzen“, will der Leser den Autor belehren, indem er die Fälschung der berühmten Fotografie Lenins anführt, auf der, ursprünglich umgeben von Bucharin, Trotzki und anderen Parteigenossen, die Dissidenten mit der Zeit wegetuschelt worden sind: „Im Lauf der Jahre nun entleert sich die Tribüne. Das Bild ist von den Retuscheuren buchstäblich kahl gefressen worden, um der historischen Lüge (...) auf die Beine zu helfen.“

Schließlich unternimmt der Erzähler sogar einen Versuch, das 20. Jahrhundert als Epoche zu definieren. Im Totalitarismus und seinen Auswirkungen sieht er die größte Grenzüberschreitung und damit das prägende Charakteristikum des 20. Jahrhunderts. So schlägt er eine Benennung als „Epoche der Grenzen“ vor: „Die Grenze als letzte Konsequenz und reale Manifestation der allumfassenden Angst, ideologisch abgesegnet, von oben eingepreitscht, von unten bejubelt, verinnerlicht, zum Klassen- oder Rassenwahn gesteigert, zur Existenzvoraussetzung des Vaterlandes deklariert. (...) Somit wäre die kriegslüster-

ne erste Hälfte des 20. Jahrhunderts die Epoche der Grenzeinverleibungen, die scheinfriedliche zweite Hälfte die Zeit der Grenzverfestigungen.“

Sein Vorhaben, einen Jahrhundertroman zu schreiben, ist ein Schreiben gegen das Vergessen, gegen den Tod jedes einzelnen Menschen: „Ich führe Krieg gegen den mächtigsten aller Staaten (...) In meinem Kopf sind die 21.420 im Jahre 1851 Irisch sprechenden Kleinpächter, Frauen und Kinder im Süden der Grafschaft Kilkenny nicht gestorben, sind die paar Millionen Baumwoll- und Wollweber Nordenglands nicht gestorben ... So lebe ich zerrissen zwischen den Lebenden, zu denen ich noch gehöre, und denjenigen, die zwar tot, aber nicht gestorben sind - und kann nur schreiben.“

Die stürmische Flut, die der Erzähler zu Beginn des Romans beschreibt, hat sich zum Ende des Romans gelegt, doch es bleibt ein starker Wind. Die Leistung in diesem Jahrhundert besteht darin, „davon gekommen zu sein“. Als Schweizer auf einem Damm stehend war dies recht einfach, bekennt der Erzähler mehrfach und bezeichnet sich als „Kulturverzehrter ironischer Existenz“.

So ist „Jahrhundertschnee“ ein Kaleidoskop verschiedenster Impressionen des 20. Jahrhunderts, ein Blick auf die deutsche Geschichte aus der Perspektive eines reflektierten 70-jährigen Schweizer, der um die Mit-

schuld seines kleinen Landes weiß und diese auch schonungslos benennt. Er unternimmt eine Wanderung, eine Selbstvergewisserung, durch die Geschichte, die dem leidenden Individuum Gehör verschaffen will.

Doch das zwanzigste Jahrhundert scheint für Halter eine Naturgewalt zu sein, Ereignisse und Stimmungen werden immer wieder in Gezeiten und naturbezogene Metaphorik gekleidet. So wird etwa die Etappe der Restauration zutreffend als „Windschattenzeit, still und fleißig unter Führung eingespielter Seilschaften“ beschrieben. Allerdings suggerieren Fluten und Stürme eine Ohnmacht des Individuums vor gewaltsamen Entwicklungen, erscheinen die Menschen meist als Opfer der Zeit. - Eine fatalistische Sicht, sind doch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts von Menschen gemacht.

Ernst Halter - *Jahrhundertschnee*. Ammann Verlag, 435 Seiten.

